

zurück. Der Verurtheilte wollte sich erheben, doch ehe er hiezu Zeit hatte, fiel die Keule auf seinen linken Schenkel; man hörte ein dumpfes, mattes Geräusch, und der Verbrecher stürzte, das Gesicht gegen die Erde, wie ein geschlagener Ochse nieder; dann kehrte er sich durch den Gegenstoß auf den Rücken, der Henker ließ die Keule aus seinen Händen sinken, zog das Messer aus seinem Gürtel, öffnete ihm mit einem Schnitte die Gurgel, stellte sich auf seinen Bauch und fing an, ihn mit seinen Füßen zu kneten. Bei jedem Drucke stürzte ein Blutstrahl aus dem Halse des Verurtheilten hervor.

Nun konnte es Franz nicht mehr länger aushalten; er warf sich zurück und fiel halb ohnmächtig in einen Lehnstuhl.

Albert blieb mit geschlossenen Augen auf seinen Füßen, klammerte sich aber an den Vorhängen an, ohne deren Unterstützung er gewiß gefallen wäre.

Der Graf stand aufrecht und triumphirend wie der böse Engel.

Dreizehntes Kapitel.

Der Carnival in Rom.

Als Franz zu sich kam, erblickte er Albert, der ein Glas Wasser trank, was er, nach seiner Blässe zu urtheilen, sehr nöthig hatte, und den Grafen, der bereits die Tracht eines Bajazzo anlegte. Er warf maschinenmäßig die Augen auf den Platz: Alles war verschwunden, Schaffot, Henker, Opfer; nur das geräuschvolle, geschäftige, lustige Volk war noch übrig;

die Glocke des Monte-Citorio, welche nur beim Tode des Papstes und bei der Eröffnung des Carnevals hörbar wird, ertönte in vollen Schwingungen.

„Nun!“ fragte er den Grafen, „was ist denn vorgefallen?“

„Nichts, durchaus nichts, wie Sie sehen,“ erwiderte der Graf; „der Carneval hat nur begonnen, und wir wollen uns ankleiden.“

„In der That,“ sprach Franz, „von dieser ganzen furchtbaren Scene ist nichts mehr vorhanden, als die Spur eines Traumes.“

„Weil es nichts Anderes ist, als ein Traum, ein Alp, den Sie gehabt haben.“

„Ja, ich, aber der Verurtheilte?“

„Auch für ihn ist es ein Traum, nur ist er eingeschlafen geblieben, während Sie erwacht sind; und wer vermag zu sagen, welcher von Beiden der Bevorzugte ist?“

„Doch Peppino,“ fragte Franz, „was ist aus ihm geworden?“

„Peppino ist ein Mensch von Verstand und ohne alle Eitelkeit; wider die Gewohnheit der Leute, welche wüthend darüber werden, wenn man sich nicht mit ihnen beschäftigt, war er bezaubert, als er sah, daß sich die allgemeine Aufmerksamkeit seinem Kameraden zuwandte; er benützte daher die Zerstreuung, um in die Menge zu schlüpfen und zu verschwinden, ohne auch nur den würdigen Priestern, die ihn begleitet hatten, zu danken. Der Mensch ist offenbar ein sehr undankbares und selbstsüchtiges Thier. . . . Doch kleiden Sie sich an, Sie sehen, Herr von Morcerf gibt Ihnen das Beispiel.“

Albert zog maschinenmäßig seine Hose von Taffet über seine schwarzen Beinkleider und seine gefirnisten Stiefeln an.

„Nun, Albert,“ fragte Franz, „sind Sie wirklich im Zuge, Tollheiten zu machen? Sprechen Sie offenerzig.“

„Nein, aber es ist mir lieb, daß ich eine solche Scene gesehen habe, und ich begreife nun, was der Herr Graf sagte. Hat man sich einmal an ein solches Schauspiel gewöhnen können, so ist es das einzige, welches noch Aufregung gewährt.“

„Abgesehen davon, daß man in diesem Augenblick nur hiebei allein Charakterstudien machen kann,“ sprach der Graf; „auf der ersten Stufe des Schaffots reißt der Tod die Larve ab, die man das ganze Leben hindurch getragen hat, und das wahre Gesicht erscheint. Man muß gestehen, das von Andrea war nicht schön anzuschauen... der häßliche Schuft!... Kleiden wir uns an, meine Herren! Ich fühle das Bedürfniß, Pappendeckelmasken zu sehen, um mich über die Fleischmasken zu trösten.“

Es wäre von Franz lächerlich gewesen, sich mädchenhaft zu sträuben und das Beispiel nicht zu befolgen, das ihm seine zwei Gefährten gaben. Er legte daher ebenfalls sein Costume an und nahm seine Maske, welche sicherlich nicht bleicher war, als er. Sobald man die Toilette beendigt hatte, ging man hinab. Der Wagen wartete vor der Thüre, voll mit Confetti und Sträußen. Man schloß sich der Reihe an.

Es läßt sich kaum ein vollständigerer Widerspruch denken, als der, welcher sich nunmehr bewerkstelligt hatte. Statt der düsteren, schweigsamen Todesscene bot die Piazza del popolo den Anblick einer tollen, brausenden Orgie. Eine Menge von Masken brach von allen Seiten hervor, strömte aus allen Thüren, stieg von allen Fenstern herab; mit Pierrots, mit Arlequins, mit Dominos, mit Marquis, mit Trasteverinern, mit Grotesken, mit Chevaliers, mit Bauern beladen, mündeten die Wagen an allen Straßenecken aus; und Alles schrie, geberdete sich, schleuderte Eier voll Mehl, Confetti, Sträuße, griff mit dem Worte und mit Wurfgeschosß Freunde und Fremde, Bekannte und Unbekannte an, ohne daß Jemand das Recht hatte, sich darüber zu är-

gern, ohne daß auch nur Einer etwas Anderes that, als lachen.

Franz und Albert waren wie Menschen, welche man, um sie von einem heftigen Kummer zu zerstreuen, zu einer Orgie führen würde, und die, je mehr sie trinken und sich berauschen, fühlen, wie sich ein immer dichter werdender Schleier zwischen die Vergangenheit und die Gegenwart zieht. Sie sahen beständig den Reflex dessen, was sie angeschaut hatten, oder sie führen vielmehr fort, denselben in sich zu fühlen. Aber allmählig erfaßte sie eine allgemeine Trunkenheit; es kam ihnen vor, als wäre ihre schwankende Vernunft im Begriff, sie zu verlassen; sie verspürten in sich ein seltsames Bedürfnis, ihren Theil an diesem Geräusch, an dieser Bewegung, an diesem Schwindel zu nehmen. Eine Handvoll Confetti, die Morcerf von einem benachbarten Wagen zukam, prickelte ihn am Halse und an allen den Theilen des Gesichtes, welche nicht durch die Maske geschützt waren, als hätte man ihm hundert Nadeln zugeworfen, und dies trieb ihn vollends zu dem allgemeinen Kampfe an, in welchen bereits alle Masken, die sie trafen, verwickelt waren. Er erhob sich nun auch in seinem Wagen, schöpfte mit vollen Händen aus den Taschen, und schleuderte mit aller ihm zu Gebote stehender Kraft und Geschicklichkeit Eier und Dragées nach seinen Nachbarn. Von nun an nahm der Kampf seinen Fortgang. Die Erinnerung an das, was sie eine halbe Stunde zuvor gesehen, verwischte sich gänzlich in dem Geiste der beiden jungen Männer, so viel Abwechslung bot ihnen das buntscheckige, bewegliche, tolle Schauspiel, das sie vor sich hatten. Auf den Grafen von Monte Christo schien nicht einen Augenblick ein Eindruck hervorgebracht zu werden.

Man denke sich die große, schöne Straße des Corso, von einem Ende zum andern mit Pallästen von vier bis fünf Stockwerken eingefaßt, deren Balcons insgesamt mit Teppichen verziert, deren Fenster alle reich

drapirt sind. Auf diesen Balcons und an diesen Fenstern dreimal hunderttausend Zuschauer, Römer, Italiener, Fremde von den vier Welttheilen herbeigekommen; alle Aristokratien versammelt: Aristokratien der Geburt, dem Geld, dem Genie nach; reizende Frauen, welche, selbst dem Einfluß dieses Schauspiels unterthan, sich über die Balcons herabneigen, aus den Fenstern beugen, und auf die vorüberfahrenden Wagen einen Hagel von Confetti regnen lassen, den man ihnen in Sträußen zurückgibt, bis die Luft ganz verdickt ist von herabfallenden Dragées und hinaufsteigenden Blumen; dann auf dem Straßenpflaster eine freudige, rastlose, tolle Menge in wahnsinnigen Trachten; umherspazierende Riesenkohle, Büffelköpfe, auf menschlichen Leibern brüllend, Hunde, welche auf den Vorderfüßen zu gehen scheinen; und mitten unter allem dem eine Maske, die sich aufhebt, und in dieser von Gallot geträumten Versuchung des heiligen Antonius irgend eine Astarte, die ein reizendes Gesicht zeigt, von dem man aber, wenn man ihm folgen will, durch Dämonen getrennt wird, wie man sie in seinen Träumen sieht, und man hat einen schwachen Begriff von dem, was der Carneval in Rom ist.

Bei der zweiten Fahrt ließ der Graf den Wagen halten, bat die Freunde um Erlaubniß, sie verlassen zu dürfen, und stellte die Galeche zu ihrer Verfügung. Franz schlug die Augen auf: man befand sich vor dem Ballaste Nospoli, und an dem mittleren Fenster, woran der weiße Damastvorhang mit einem rothen Kreuz angebracht war, stand ein Domino, unter dem sich die Einbildungskraft von Franz ohne Mühe die schöne Griechin des Teatro Argentina vorstellte.

„Meine Herren,“ sagte der Graf aus dem Wagen springend, „sind Sie müde, Schauspieler zu sein, und wollen Sie wieder Zuschauer werden, so wissen Sie, daß Sie Platz an meinen Fenstern haben; mittlerweile verfügen Sie über meinen Kutscher, über meinen Wagen und über meine Bedienten.“

Wir haben vergessen, zu bemerken, daß der Kutscher des Grafen sehr ernst in ein Bärenfell, ganz dem von Odry in Bär und Pascha ähnlich, gekleidet war, und daß die Lacteien, welche hinten auf der Galeche standen, vollkommen ihrer Figur angepasste Costumes von grünen Affen und Masken mit Federn hatten, mit welchen sie Grimassen gegen die Vorüberkommenden machten.

Franz dankte dem Grafen für sein höfliches Anerbieten. Albert aber war gerade in einer kleinen Coquetterie mit einem Wagen voll römischer Bäuerinnen begriffen, welcher, wie der des Grafen durch einen Stillstand der Reihe aufgehalten, von ihm mit Sträußen überströmt wurde. Zu seinem Unglück setzte sich die Reihe wieder in Bewegung, und während er gegen die Piazza del popolo hinabfuhr, fuhr der Wagen, welcher seine Aufmerksamkeit erregt hatte, nach dem venetianischen Ballaste hinauf.

„Oh! mein Lieber,“ sagte Albert, „Sie haben den Wagen nicht gesehen, der mit römischen Bäuerinnen beladen dort hinauffährt?“

„Nein.“

„Ich bin überzeugt; es sind reizende Frauen.“

„Wie schade, daß Sie eine Larve vor dem Gesichte haben, mein lieber Albert,“ erwiderte Franz; „das war ein Augenblick, wo Sie sich für Ihre Liebestäuschungen hätten entschädigen können.“

„Oh!“ entgegnete Albert halb lachend, halb überzeugt, „ich hoffe, der Carneval wird nicht vorübergehen, ohne mir irgend eine Befriedigung zu bringen.“

Trotz der Hoffnung von Albert ging der ganze Tag ohne ein anderes Abenteuer, als ein zwei oder dreimaliges Begegnen der Galeche mit den römischen Bäuerinnen vorüber; bei einem solchen Zusammentreffen machte sich seine Maske los, . . . mochte dies nun Zufall oder Berechnung von Albert sein. Er nahm hiebei den ganzen Rest von Sträußen und warf ihn in die

Galeche. Ohne Zweifel wurde eine von den reizenden Frauen, welche Albert unter der zierlichen Tracht der Bäuerinnen vermuthete, von dieser Galanterie gerührt, denn als der Wagen der zwei Freunde wieder vorüberkam, warf sie einen Weidenstrauß hinein. Albert stürzte sich auf den Strauß. Da Franz nicht glauben konnte, er wäre an seine Adresse gerichtet, so ließ er Albert sich desselben bemächtigen. Albert steckte ihn siegreich an sein Knopfloch und der Wagen setzte seinen Triumphzug fort.

„Gut!“ sagte Franz, „das ist schon ein Anfang von einem Abenteuer.“

„Lachen Sie, so lange Sie wollen, aber ich glaube, es ist so; ich lasse diesen Strauß auch nicht mehr von mir.“

„Bei Gott, ich glaube wohl!“ rief Franz lachend, „es ist ein Zeichen der Wiedererkennung.“

Der Scherz nahm indessen bald den Charakter einer Wirklichkeit an, denn als, beständig durch die Reihe geführt, Franz und Albert abermals den Wagen der Contadine kreuzte, klatschte diejenige, welche Albert das Sträußchen zugeworfen hatte, in die Hände, sobald sie es an seinem Knopfloch erblickte.

„Bravo! mein Freund, bravo!“ sagte Franz, „das läßt sich vortrefflich an; soll ich aussteigen, ist es Ihnen angenehmer, allein zu sein?“

„Nein,“ erwiderte er, „nein, wir wollen nicht ungestüm zu Werke gehen. Ich habe nicht Lust, mich wie ein Dummkopf durch eine erste Demonstration fangen zu lassen. Beliebt es der schönen Bäuerin, weiter zu gehen, so werden wir sie morgen wiederfinden, oder sie findet vielmehr uns wieder; dann gibt sie mir wohl ein Zeichen ihres Daseins, und ich werde sehen, was ich zu thun habe.“

„In der That, mein lieber Albert, Sie sind weise wie Nestor und klug wie Ulysses, und wenn es Ihrer Circe gelingen soll, Sie in irgend ein Thier zu ver-

wandeln, so muß sie sehr geschickt oder sehr mächtig sein."

Albert hatte Recht: die schöne Unbekannte war ohne Zweifel entschlossen, die Intrigue an diesem Tag nicht weiter zu treiben; denn obgleich die jungen Leute noch mehre Male auf- und abfahren, so fanden sie doch die Galeche nicht mehr, welche ihre Augen suchten; sie war ohne Zweifel in einer von den nebenliegenden Straßen verschwunden. Sie kehrten nun zu dem Pallaste Nospoli zurück, doch der Graf war mit dem blauen Domino ebenfalls verschwunden, indeß an den zwei Fenstern mit den gelben Damastvorhängen immer noch Personen standen, die er ohne Zweifel eingeladen hatte.

In diesem Augenblick läutete dieselbe Glocke, welche die Eröffnung des Carnevals verkündigt hatte, zum Rückzug; die Reihe des Corso brach sich sogleich, und in ein paar Minuten waren die Wagen durch die Querstraßen abgezogen. Franz und Albert befanden sich in diesem Augenblick vor der Via delle Maratte; der Kutscher fuhr durch diese, ohne ein Wort zu sagen, erreichte, sich an dem Pallaste Nospoli hinziehend, die Piazza di Spagna und hielt vor dem Gasthose an. Meister Pastrini empfing seine Gäste auf der Thürschwelle.

Es war die erste Sorge von Franz, sich nach dem Grafen zu erkundigen und sein Bedauern darüber auszudrücken, daß er ihn nicht zu rechter Zeit wieder abgeholt; aber Pastrini beruhigte ihn mit der Bemerkung, der Graf habe einen zweiten Wagen für sich bestellt, mit dem er um vier Uhr aus dem Pallaste Nospoli zurückgekehrt sei. Er war überdieß von ihm beauftragt, den zwei Freunden den Schlüssel seiner Loge im Teatro Argentina anzubieten. Franz befragte Albert, wozu er geneigt sei, Albert aber hatte große Pläne in Ausführung zu bringen, ehe er an das Theater denken konnte. Statt zu antworten, erkundigte er

sich daher bei Meister Pastrini, ob er ihm einen Schneider verschaffen könnte.

„Einen Schneider,“ fragte der Wirth, „und wozu?“

„Um uns bis morgen römische Bauernanzüge, so zierlich als man sie nur haben kann, zu machen,“ erwiderte Albert.

Meister Pastrini schüttelte den Kopf.

„Bis morgen zwei Anzüge machen!“ rief er, „ich bitte Euere Excellenz um Entschuldigung, aber das ist eine ächt französische Frage. Zwei Anzüge, während Sie in den nächsten acht Tagen keinen Schneider finden würden, der sich herbeiließe, Ihnen sechs Knöpfe an eine Weste zu nähen, und wenn Sie ihm auch den Knopf das Stück zu einem Thaler bezahlen wollten.“

„Wir müssen also darauf Verzicht leisten, uns solche Kleider zu verschaffen?“

„Nein, insofern wir solche Anzüge fertig bekommen. Lassen Sie dies meine Sorge sein, und Sie sollen morgen, wenn Sie erwachen, eine Auswahl von Hüten, Wämmsern und Beinkleidern finden, womit Sie zufrieden sein werden.“

„Mein Lieber,“ sagte Franz zu Albert, „wir wollen uns auf unsern Wirth verlassen, er hat uns bereits bewiesen, daß er ein Mann von Mitteln ist; speisen wir ruhig zu Mittag und sehen wir nach dem Essen die Italienerin in Algier.“

„Gut, die Italienerin in Algier,“ versetzte Albert; „doch bedenken Sie, Meister Pastrini, daß ich und dieser Herr den größten Werth darauf legen, die gewünschten Kleider morgen zu bekommen.“

Der Wirth versicherte seine Gäste noch einmal, sie hätten sich um nichts zu bekümmern und würden nach Wünschen bedient werden; hienach gingen Franz und Albert in ihre Zimmer, um ihre Bajazzokleider abzulegen, wobei Albert seinen Beilichenstrauß, das Wiedererkennungszeichen, auf das Sorgfältigste aufbewahrte.

Die zwei Freunde setzten sich zu Tische, doch während des Mahles konnten sie nicht umhin, die auffallende Verschiedenheit zwischen den Verdiensten des Koches von Meister Pastrini und denen der Küche des Grafen von Monte Christo wahrzunehmen. Franz mußte, trotz der Vorurtheile, die er gegen den Grafen zu haben schien, zugestehen, daß die Vergleichung nicht zum Vortheile des Küchenmeisters von Pastrini ausfiel.

Beim Dessert erkundigte sich der Wirth nach der Stunde, zu der die jungen Leute den Wagen wünschten. Albert und Franz schauten sich gegenseitig an, denn sie befürchteten in der That, unbescheiden zu sein. Der Diener verstand sie und erwiderte:

„Seine Excellenz hat ausdrücklich Befehl gegeben, der Wagen solle den ganzen Tag Ihren Herrlichkeiten zur Verfügung bleiben. Ihre Herrlichkeiten können also ohne Furcht, unbescheiden zu sein, bestimmen, was geschehen soll.“

Die jungen Männer beschloffen, die Höflichkeit des Grafen vollständig zu benützen, und befahlen anzuspannen, während sie die durch zahlreiche Kämpfe, in welche sie sich eingelassen hatten, etwas zerknitterte Morgentoilette durch eine Abendtoilette ersetzten. Sobald diese Maßregeln getroffen waren, fuhren sie in das Teatro Argentina, wo sie sich in der Loge des Grafen einnisteten.

Während des ersten Actes traf die Gräfin G*** in die ihrige; sie wandte sogleich ihren Blick nach der Stelle, wo sie am Abend zuvor den seltsamen Unbekannten gesehen, und gewahrte Franz und Albert in der Loge des Mannes, über welchen sie vier und zwanzig Stunden vorher eine so sonderbare Meinung ausgesprochen hatte. Die Lorgnette war mit solcher Hartnäckigkeit auf Franz gerichtet, daß er einsah, es müßte als eine Grausamkeit betrachtet werden, würde er länger zögern, ihre Neugierde zu befriedigen. Das den Zuschauern der italienischen Theater bewilligte Pri-

vilegium benützend, welches darin besteht, daß sie aus ihren Schauspielsälen ihren Empfangsalon machen, verließen die zwei Freunde ihre Loge, um der Gräfin ihre Achtung zu bezeigen. Kaum waren sie in der Loge der letzteren, als sie Franz durch ein Zeichen den Ehrenplatz einnehmen ließ. Albert setzte sich hinter sie.

„Nun!“ sagte sie zu Franz, dem sie nicht völlig Zeit gönnte, sich niederzulassen, „es scheint, Sie haben nichts Giltigeres zu thun gehabt, als mit dem neuen Lord Ruthwen Bekanntschaft zu machen, und Sie sind jetzt die besten Freunde der Welt?“

„Ohne in einer gegenseitigen Innigkeit so weit vorgerückt zu sein, als Sie sagen, kann ich nicht leugnen, daß wir den ganzen Tag seine Artigkeit mißbraucht haben.“

„Wie, den ganzen Tag?“

„Meiner Treue, das ist das richtige Wort: diesen Morgen haben wir ein Frühstück bei ihm angenommen, während der ganzen Mascherata sind wir in seinem Wagen auf dem Corso umhergefahren, diesen Abend wohnen wir dem Schauspiel in seiner Loge bei.“

„Sie kennen ihn also?“

„Ja oder nein.“

„Wie soll ich dies verstehen?“

„Es ist eine ganze lange Geschichte.“

„Die Sie mir erzählen werden?“

„Sie würde Ihnen zu sehr bange machen.“

„Ein Grund mehr.“

„Warten Sie doch, bis diese Geschichte eine Entwicklung genommen hat.“

„Gut, ich liebe die vollständigen Geschichten. Mittlerweile sagen Sie mir, wie sind Sie mit ihm in Berührung gekommen? wer hat Sie ihm vorgestellt?“

„Niemand; er hat sich im Gegentheil uns gestern Abend, als wir Sie verließen, vorstellen lassen.“

„Durch welche Vermittelung?“

„Ah! mein Gott, durch die sehr profaische Vermittelung unseres Wirthes.“

„Er wohnt also im Gasthose zur Stadt London, wie Sie?“

„Nicht nur in demselben Gasthose, sondern auch auf demselben Boden.“

„Wie heißt er, denn Sie wissen ohne Zweifel seinen Namen?“

„Allerdings: Graf von Monte Christo.“

„Was für ein Name ist dies? es ist kein Geschlechtsname.“

„Nein, es ist der Name einer Insel, die er gekauft hat.“

„Und er ist Graf?“

„Toscanischer Graf.“

„So werden wir ihn dulden, wie die Andern,“ sagte die Gräfin, welche einer der ältesten Familien in der Gegend von Venedig angehörte. „Und was für ein Mann ist es sonst?“

„Fragen Sie den Vicomte von Morcerf.“

„Hören Sie, mein Herr? man weist mich an Sie,“ sprach die Gräfin.

„Wir wären sehr häfelig, fänden wir ihn nicht ausgezeichnet,“ antwortete Albert; „ein zehnjähriger Freund hätte nicht mehr für uns gethan, als er gethan hat, und dies mit einer Anmuth, mit einer Zartheit, mit einer Höflichkeit, wodurch sich der wahre Mann von Welt offenbart.“

„Gehen Sie,“ versetzte die Gräfin lachend, „Sie werden sehen, mein Vampyr ist ganz einfach ein in neuester Zeit Reichgewordener, der sich seine Millionen verzeihen lassen will. Und Sie haben sie auch gesehen?“

„Wen, sie?“ fragte Franz lächelnd.

„Die schöne Griechin von gestern.“

„Nein. Wir hörten, wie ich glaube, den Ton ihrer Guzla, doch sie blieb völlig unsichtbar.“

„Das heißt, wenn Sie unsichtbar sagen, mein lieber Franz,“ sprach Albert, „so geschieht dies nur, um den Geheimnißvollen zu spielen. Für wen halten Sie den blauen Domino, der an dem Fenster mit dem weißen Damastvorhang im Pallaste Rospoli stand?“

„Der Graf hatte also drei Fenster im Pallaste Rospoli?“

„Ja. Sind Sie über den Corso gekommen?“

„Allerdings. Wer ist heute nicht darüber gekommen?“

„Wohl! haben Sie zwei Fenster mit gelben Damastvorhängen und eines mit weißem Damast, woran ein rothes Kreuz, wahrgenommen?“

„Ah! dieser Mensch muß ein wahrer Nabob sein? Wissen Sie, was drei Fenster wie diese für acht Carnevalstage und zwar im Pallaste Rospoli, das heißt in der schönsten Lage des Corso, werth sind?“

„Zwei bis dreihundert römische Thaler.“

„Sagen Sie zwei bis dreitausend.“

„Ah Teufel!“

„Bezieht er diese schönen Einkünfte von seiner Insel?“

„Seine Insel trägt ihm keinen Bajocco.“

„Warum hat er sie dann gekauft?“

„Aus Phantasie.“

„Es ist also ein Original?“

„Ich kann es nicht leugnen, er kam mir sehr excentrisch vor,“ sprach Albert. „Wäre er in Paris, besuchte er unsere Schauspiele, so würde ich sagen, er sei entweder ein schlechter Spasmacher, der Aufsehen erregen wolle, oder ein armer Teufel, den die neuere Literatur zu Grunde gerichtet.“

In diesem Augenblick erschien ein Besuch, und Albert trat seinen Platz der Sitte gemäß dem Ankömmling ab; dieser Umstand hatte auch zur Folge, daß der Gegenstand des Gespräches verändert wurde. Eine Stunde später kehrten die Freunde nach ihrem Gasthose zurück. Meister Pastrini hatte sich bereits mit ihrer Verkleidung für den andern Tag beschäftigt, und er ver-

sprach ihnen, sie würden mit seiner rücksvollen Thätigkeit zufrieden sein.

Am andern Morgen trat er wirklich in das Zimmer von Franz in Begleitung eines Schneiders, welcher mit acht bis zehn Anzügen römischer Bauern beladen war. Die zwei Freunde wählten zwei ähnliche und beauftragten ihren Wirth, ihnen zwanzig Ellen Bänder an jeden von ihren Hüften nähen zu lassen, und ihnen zwei von den reizenden seidnen Schärpen mit Querstreifen und von lebhaften Farben zu verschaffen, wie sie sich die Leute vom Volke an Festtagen um die Hüften zu befestigen pflegen.

Albert drängte es, zu sehen, wie ihm seine neue Kleidung stand; es war ein Wamms und eine Hose von blauem Sammet, Strümpfe mit gestickten Zwickeln, Schuhe mit Schnallen und eine seidene Weste. Der junge Mann konnte bei dieser malerischen Tracht nur gewinnen, und als der Gürtel um seine zierliche Taille befestigt war, als der Hut, leicht auf die Seite geneigt, Wellen von Bändern auf seine Schulter fallen ließ, mußte Franz gestehen, daß das Costume viel zu der körperlichen Erhabenheit beiträgt, die wir gewissen Völkern zugestehen. Die Türken, einst so pittoresk mit ihren langen, lebhaft gefärbten Gewändern, sind sie nicht jetzt häßlich mit ihren blauen zugeknöpften Röcken und ihrer griechischen Plattmütze, wodurch sie das Aussehen von Weinflaschen mit rothem Siegel bekommen? Franz machte Albert seine Komplimente, während sich dieser, vor dem Spiegel stehend, mit einer unzweideutigen Miene der Selbstzufriedenheit zulächelte. So weit waren sie, als der Graf von Monte Christo eintrat.

„Meine Herren,“ sprach er zu den zwei Freunden, „so angenehm ein Vergnügensgefährte auch sein mag, so ist die Freiheit doch noch angenehmer, und ich komme, um Ihnen zu sagen, daß ich für heute und die acht folgenden Tage den Wagen, dessen sie sich gestern bedient haben, zu Ihrer Verfügung stelle. Unser Wirth hat

Ihnen ohne Zweifel mitgetheilt, daß drei oder vier von mir bei ihm in Pension sind; machen Sie davon Gebrauch, um Ihrem Vergnügen oder Ihren Geschäften nachzugehen. Unser Zusammenkunftsort, wenn wir uns etwas zu sagen haben, ist der Ballast Nospoli."

Die jungen Leute wollten Einwendungen machen, aber sie hatten in der That keinen guten Grund, ein Anerbieten auszuschlagen, das ihnen überdies willkommen war. Sie willigten also ein.

Der Graf von Monte Christo blieb ungefähr eine Viertelstunde bei ihnen und sprach von allen möglichen Dingen mit außerordentlicher Leichtigkeit. Er war, wie man bereits bemerken konnte, sehr bewandert in der Literatur aller Länder. Ein Blick auf die Wände seines Salon geworfen, hatte Albert und Franz bewiesen, daß er Gemälde liebte. Einige Worte, die er ohne Anmaßung und gleichsam nur im Vorübergehen fallen ließ, dienten ihnen zum Beweis, daß ihm die Wissenschaften nicht fremd waren; besonders schien er sich mit der Chemie beschäftigt zu haben.

Die zwei jungen Leute hatten nicht die Keckheit, dem Grafen das Frühstück, welches er ihnen gegeben, zurückzugeben; es wäre ein zu schlechter Spaß gewesen, ihm für seine vortreffliche Tafel die mittelmäßigen Erzeugnisse der Küche von Meister Pastrini zu bieten. Sie sagten ihm dies ganz offenherzig, und er empfing ihre Entschuldigungen als ein Mann, der ihr Zartgefühl zu schätzen wußte.

Albert war entzückt von den Manieren des Grafen, den er, ohne sein Wissen, für einen wahren Edelmann anerkannt hätte. Daß er frei über den Wagen verfügen durfte, erfüllte ihn besonders mit Freude; er hatte seine Absichten auf die Bäuerinnen, und da sie ihm am Tage zuvor in einem sehr eleganten Wagen erschienen waren, so dünkte es ihm gar nicht unangenehm, sich in diesem Punkte fortwährend auf gleichem Fuße mit ihnen zu zeigen.

Um halb zwei Uhr gingen die jungen Männer hinab; der Kutscher und die Lackeien hatten den Gedanken gehabt, ihre Livreekleider über ihre Thierfelle anzuziehen, was ihnen ein noch groteskeres Aussehen verlieh und Komplimente von Franz und Albert eintrug. Albert steckte sentimental seinen Strauß von verwelkten Veilchen an das Knopfloch.

Bei dem ersten Tone der Glocke brachen sie auf und eilten durch die Via Vittoria nach dem Corso. Während der zweiten Umfahrt fiel ein Strauß von frischen Veilchen, aus einem mit Bajazzine beladenen Wagen kommend, in die Galeche des Grafen und deutete Albert an, daß die Bäuerinnen vom Tage vorher, wie er und sein Freund, das Costume gewechselt und daß sie, ob aus Zufall, ob aus einem dem seinigen ähnlichen Gefühle, während er artig ihre Tracht genommen, sein Costume gewählt hatten.

Albert steckte den frischen Strauß an die Stelle des andern, aber er behielt das verwelkte Bouquet in seiner Hand, und als er die Galeche abermals kreuzte, drückte er es verliebt an seine Lippen, wodurch er nicht nur diejenige, welche es ihm zugeworfen, sondern auch ihre tolln Genossinnen zu belustigen schien. Dieser Tag war nicht minder belebt, als der vorhergehende; ein scharfer Beobachter dürfte sogar eine Vermehrung des Geräusches und der Heiterkeit wahrgenommen haben. Einen Augenblick sah man den Grafen an seinem Fenster, doch als der Wagen zurückkam, war er bereits wieder verschwunden.

Es versteht sich von selbst, daß der Austausch von Coquetterie zwischen Albert und der Bajazzina mit den Veilchensträußen den ganzen Tag fortbauerte. Am Abend bei seiner Rückkehr fand Franz einen Brief von der Gesandtschaft, worin man ihm mittheilte, er würde am andern Tage von Seiner Heiligkeit empfangen werden. So oft er vorher Rom besucht, hatte er diese Gunst sich erbeten und erhalten, und sowohl aus Religion als

aus Dankbarkeit wollte er den Boden der Hauptstadt der christlichen Welt nicht berühren, ohne seine ehrfurchtsvolle Huldigung einem der Nachfolger des heiligen Petrus, der das seltene Beispiel aller Tugenden gegeben hat, zu Füßen zu legen. Er durfte also an diesem Tag nicht an den Carneval denken; trotz des gütigen Wesens, womit er seine Größe umgibt, schickt man sich doch nur mit der tiefsten Ehrfurcht an, sich vor dem heiligen Greise zu verbeugen, den man Gregor XVI. nennt.

Als Franz den Vatican verließ, kehrte er geraden Wegs und den Corso sorgfältig vermeidend nach dem Gasthause zurück. Er trug einen Schatz frommer Gedanken mit sich, für welche die Berührung der tollen Freuden der Mascherata eine Entheiligung gewesen wäre. Albert kam nach fünf Uhr. Die Bajazzina hatte wieder die Tracht einer Bäuerin angelegt und die Galeche von Albert kreuzend die Maske aufgehoben: sie war reizend.

Franz machte Albert seine aufrichtigen Komplimente, und dieser nahm sie als ein Mann auf, dem sie gebühren. Er hatte, wie er sagte, an gewissen Zeichen unnachahmlicher Eleganz erkannt, seine schöne Unbekannte müßte der höchsten Aristokratie angehören, und er war entschlossen, ihr am andern Tage zu schreiben.

Während Franz diese vertrauliche Mittheilung vernahm, bemerkte er, daß Albert ihn um etwas ersuchen wollte, aber sein Gesuch an ihn zu richten zögerte. Franz forderte ihn auf, offenherzig zu sprechen, wobei er ihm erklärte, er wäre bereit, für sein Glück jedes Opfer zu bringen, das in seiner Macht läge. Albert ließ sich lange bitten, endlich aber gestand er Franz, er würde ihm einen großen Dienst leisten, wenn er am andern Tage die Galeche ihm allein überliesse.

Albert schrieb der Abwesenheit seines Freundes die außerordentliche Güte zu, mit der die schöne Bäuerin ihre Maske gelüpft hatte. Man begreift, daß Franz nicht so selbstsüchtig war, Albert mitten in einem Aben-

teuer aufzuhalten, das zugleich so angenehm für seine Neugierde und so schmeichelhaft für seine Eitelkeit zu sein schien. Er kannte hinreichend die vollkommene Indiscretion seines würdigen Freundes, um überzeugt zu sein, er würde ihn im Laufenden über die geringsten Einzelheiten seines Liebesabenteuers erhalten, und da er in den zwei bis drei Jahren, die er Italien in allen Richtungen durchreiste, nie eine so schöne Gelegenheit gehabt hatte, eine ähnliche Intrigue für seine Rechnung anzuspinnen, so war es Franz nicht leid, zu erfahren, wie sich die Dinge in einem solchen Falle gestalteten. Er versprach daher Albert, er würde sich begnügen, am andern Tage das Schauspiel von dem Ballaste Nospoli aus anzuschauen.

Er sah wirklich am andern Tage Albert hin und herfahren. Dieser hatte einen ungeheuern Strauß, welcher ohne Zweifel der Ueberbringer seiner Liebesepistel werden sollte. Die Wahrscheinlichkeit verwandelte sich in Gewißheit, als Franz denselben Strauß, der sich durch einen Kreis von weißen Camilien auszeichnete, in den Händen einer reizenden in rosa Atlas gekleideten Bajazzina erblickte. An diesem Abend war es auch nicht mehr Freude, sondern eine Art von Wahnsinn. Albert zweifelte nicht mehr, die schöne Unbekannte würde ihm auf demselben Wege antworten. Franz kam seinen Wünschen durch die Aeußerung entgegen, all dieser Lärmen ermüde ihn, und er sei entschlossen, den nächsten Tag dazu anzuwenden, sein Album wieder einmal durchzusehen und sich Notizen zu machen. Albert hatte sich in seiner Voraussicht nicht getäuscht, am Abend des andern Tages sah Franz seinen Freund mit einem Sprunge in seinem Zimmer erscheinen; er hielt ein viereckig zusammengelegtes Papier an einer Ecke, schwang es in die Luft und rief:

„Nun! ließ ich mir eine Täuschung zu Schulden kommen?“

„Hat Sie geantwortet?“ entgegnete Franz.

„Lesen Sie.“

Dieses Wort wurde mit einem nicht zu beschreibenden Tone ausgesprochen. Franz nahm das Billet und las:

„Dienstag Abend um sieben Uhr steigen Sie aus Ihrem Wagen vor der Via dei Pontifici und folgen Sie der römischen Bäuerin, die Ihnen Ihr Moccoletto entreißen wird. Sobald Sie auf die erste Stufe der San Giacomo Kirche gelangen, knüpfen Sie, damit Sie von ihr erkannt werden, ein Rosaband auf die Schulter Ihres Bajazzokleides.“

„Bis dahin sehen Sie mich nicht mehr.“

„Beständigkeit und Verschwiegenheit.“

„Nun,“ sagte Albert zu Franz, als dieser gelesen hatte, „was denken Sie hievon, mein Freund?“

„Ich denke, daß die Sache ganz den Charakter eines angenehmen Abenteuers annimmt.“

„Das ist auch meine Ansicht, und ich befürchte sehr, Sie werden allein auf den Ball des Herzogs von Bracciano gehen.“

Franz und Albert hatten am Morgen eine Einladung zu dem berühmten römischen Bankier erhalten.

„Nehmen Sie sich in Acht, mein lieber Albert,“ sagte Franz, „die ganze Aristokratie wird bei dem Herzog sein, und wenn Ihre schöne Unbekannte wirklich zur Aristokratie gehört, so erscheint sie wohl dort.“

„Mag sie erscheinen oder nicht, ich bleibe bei meiner Ansicht über die Unbekannte. Sie haben das Billet gelesen, sie kennen die armselige Erziehung, welche in Rom die Frauen des mezzo sito erhalten (so nennt man den Bürgerstand); lesen Sie dieses Billet noch einmal, prüfen Sie die Schrift und suchen Sie mir einen Sprach- oder Schreibfehler.“

Die Schrift war reizend und die Orthographie tadellos.

„Sie sind prädestinirt,“ sagte Franz zu Albert, indem er ihm das Billet zum zweiten Male zurückgab.

„Lachen Sie, so lange Sie wollen, scherzen Sie nach Gefallen, ich bin verliebt.“

„Oh! mein Gott, Sie erschrecken mich,“ rief Franz, „denn ich sehe, daß ich nicht nur den Ball des Herzogs von Bracciano allein besuchen werde, sondern auch allein nach Florenz zurückkehren kann.“

„Ist meine Unbekannte ebenso lebenswürdig als schön, so erkläre ich Ihnen, daß ich mich wenigstens auf sechs Wochen in Rom niederlasse. Ich bete Rom an und habe überdies stets einen starken Geschmack für Archäologie gehabt.“

„Gut, noch ein oder zweimal ein solches Zusammentreffen, und ich verzweifle nicht, Sie als *Membre de l'Academie des inscriptions et belles-lettres* zu sehen.“

Ohne Zweifel hätte Albert mit vollem Ernste über seine Rechte auf den academischen Stuhl debattirt, aber man verkündigte den Freunden, die Tafel harre ihrer. Die Liebe war jedoch bei Albert keines Wegs dem Appetit entgegengesetzt. Er begab sich daher rasch mit seinem Freunde zu Tische und beschloß die Discussion nach dem Mahle wieder aufzunehmen.

Nach dem Essen meldete man den Grafen von Monte Christo. Seit zwei Tagen hatten ihn die jungen Leute mit keinem Auge erblickt. Ein Geschäft hatte ihn, wie Meister Pastrini sagte, nach Civita Vecchia gerufen. Er war am Abend vorher abgereist und erst seit einer Stunde zurückgekehrt. Mochte er auf seiner Hut sein, mochte die Gelegenheit nicht bei ihm die scharfen Fibern rege machen, welche gewisse Umstände wiederholt in seinen bitteren Worten hatten ertönen lassen, er benahm sich ungefähr wie die ganze Welt. Dieser Mann war für Franz ein wahres Räthsel. Der Graf konnte nicht daran zweifeln, daß ihn der junge Reisende erkannt hatte, und dennoch schien kein Wort seit ihrem neuen Begegnen anzudeuten, daß er ihn gesehen zu haben sich erinnerte. Wie sehr auch Franz Lust in sich fühlte,

auf ihr erstes Zusammentreffen anzuspielden, so hielt ihn doch seiner Seite die Furcht ab, einem Manne unangenehm zu sein, der ihn und seinen Freund mit Zuorkommenheiten überhäuft hatte; er beobachtete daher dieselbe Zurückhaltung gegen ihn.

Es war dem Grafen zu Ohren gekommen, die Freunde hätten eine Loge in dem Teatro Argentina nehmen wollen, aber zur Antwort erhalten, es wären alle gemiethet. Er brachte ihnen daher den Schlüssel der seinigen; wenigstens war dies der scheinbare Grund seines Besuches. Franz und Albert machten einige Einwendungen, denn sie würden ihn, wie sie sagten, durch ihre Gegenwart des Raumes berauben, aber der Graf erwiederte, er gedächte an diesem Abend das Teatro della Valle zu besuchen, und seine Loge im Teatro Argentina wäre somit verloren, wenn sie dieselbe nicht benützten.

Diese Versicherung bestimmte die Freunde, anzunehmen. Franz gewöhnte sich allmählig an die Blässe des Grafen, die ihm, als er sie zuerst wahrgenommen, so sehr aufgefallen war. Er konnte nicht umhin, der Schönheit seines strengen Kopfes, dessen einziger Fehler oder Haupteigenschaft vielleicht diese Blässe war, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ein wahrer Held von Byron, konnte Franz nicht einmal an ihn denken, ohne daß er sich dieses düstere Gesicht auf den Schultern von Manfred oder unter dem Gewande von Lara vorstellte. Er hatte jene Falte auf der Stirne, welche die beständige Gegenwart eines bittern Gedanken andeutet; er hatte die glühenden Augen, welche in der tiefsten Tiefe der Seele lesen; er hatte die stolze, spöttische Lippe, welche den Worten, die daraus hervorgehen, den eigenthümlichen Charakter verleiht, wodurch sie sich tief dem Gedächtniß der Hörer einprägen.

Der Graf war nicht mehr jung; er zählte wenigstens vierzig Jahre, und dennoch begriff man vollkommen, daß er ganz dazu geeignet war, den Sieg über

die jungen Männer, mit denen er sich zusammen finden würde, davon zu tragen. Durch eine leichte Ähnlichkeit mit den phantastischen Helden des englischen Dichters schien der Graf wirklich die Gabe der Verblendung zu besitzen.

Albert war unerschöpflich an Worten, welches Glück es ihnen gewährte, daß sie einen solchen Mann getroffen hätten; Franz zeigte sich weniger enthusiastisch, und dennoch unterwarf er sich dem Einfluß, den jeder erhabene Mann auf den Geist seiner Umgebung ausübt. Er dachte daran, daß der Graf bereits mehrere Male geäußert hatte, er beabsichtige Paris zu besuchen, und zweifelte nicht, er würde mit seinem excentrischen Charakter; mit seinem ausdrucksvollen Gesichte und seinem ungeheuern Vermögen die größte Wirkung hervorbringen. Und dennoch wünschte er nicht in Paris zu sein, wenn er dahin käme.

Der Abend ging hin, wie dies gewöhnlich in italienischen Theatern der Fall ist, nicht mit Anhören der Sänger, sondern mit Besuchemachen und Plaudern. Die Gräfin wollte das Gespräch wieder auf den Grafen bringen, aber Franz sagte, er hätte ihr etwas viel Neueres mitzutheilen, und erzählte der Gräfin trotz der Einsprache, welche Albert aus falscher Bescheidenheit thun zu müssen glaubte; das ganze Ereigniß, das seit drei Tagen den Gegenstand der Unruhe der zwei Freunde bildete.

Da solche Intriguen, wenn man den Reisenden Glauben schenken darf, in Italien nicht selten sind, so dachte die Gräfin nicht entfernt daran, die Ungläubige zu spielen, und beglückwünschte Albert zu dem Anfang eines Abenteuers, das auf eine so befriedigende Weise zu endigen versprach. Man verließ sich mit der gegenseitigen Zusage, sich auf dem Balle des Herzogs von Bracciano zu sehen, wozu ganz Rom eingeladen war. Die Dame mit dem Strauße hielt Wort: sie gab Albert

weder am nächsten noch am zweiten Tage ein Zeichen des Daseins.

Endlich kam der Dienstag, der letzte und lärmendste von den Carnevalstagen. Am Dienstag öffnen sich die Theater um zehn Uhr Morgens, denn sobald acht Uhr Abends vorüber ist, tritt Fasten ein. Am Dienstag mischt sich Alles, was aus Mangel an Zeit, Geld oder Begeisterung an den vorhergehenden Festen nicht Theil genommen hat, in das Bacchanal, läßt sich von der Orgie fortreißen und bringt seinen Tribut an Leben und Geräusch zu dem allgemeinen Leben und Geräusch. Von zwei Uhr bis fünf Uhr folgten Franz und Albert der Reihe, tauschten Händevoll Confetti mit den Wagen der entgegengesetzten Reihe und den Fußgängern aus, welche unter den Beinen der Pferde, zwischen den Rädern der Carossen umherschwärzten, ohne daß mitten unter diesem furchtbarem Gedränge ein Unfall geschah oder irgend ein Streit entstand. Die Italiener sind in dieser Hinsicht das ausnahmsweise Volk. Die Feste sind für sie wahre Feste. Der Verfasser dieser Geschichte hat fünf bis sechs Jahre in Italien gewohnt und erinnert sich nicht, je eine Feierlichkeit durch ein einziges von den Ereignissen, welche stets bei den unserigen als Zusatz dienen, gestört gesehen zu haben.

Albert triumphirte in seiner Bajazzotracht. Er trug auf der Schulter einen Knoten von Rosabändern, deren Enden ihm bis zu den Knien herabfielen, um keine Verwechslung zwischen ihm und Franz herbeizuführen. Dieser hatte das Costüme eines römischen Bauern beibehalten.

Je mehr der Tag vorrückte, desto größer wurden Lärmen und Gedränge; auf allen diesen Pflastern, in allen diesen Wagen, an allen diesen Fenstern gab es keinen Mund mehr, welcher stumm, keinen Arm, welcher müßig blieb; es war in der That ein menschlicher Sturm, bestehend aus einem Donner von Schreien und einem Hagel von Dragées, Sträußen, Eiern, Drangen und

Blumen. Um drei Uhr verkündigte der Lärmen von Böllern, welche zu gleicher Zeit auf der Piazza del popolo und im venetianischen Ballaste abgebrannt wurden, mit großer Mühe diesen furchtbaren Tumult durchdringend, daß das Bettrennen beginne.

Das Bettrennen ist, wie die Moccoli, eine von den eigenthümlichen Episoden der letzten Tage des Carnevals. Bei dem Lärmen dieser Böller brachen die Wagen auf der Stelle aus ihren Reihen und flüchteten sich jeder in den von dem Orte, wo sie sich befanden, nächste Querstraße. Alle diese Evolutionen bewerkstelligen sich übrigens mit einer unbegreiflichen Geschicklichkeit und mit einer wunderbaren Geschwindigkeit, und zwar ohne daß sich die Polizei nur im Geringsten damit beschäftigte, Jedem seinen Posten anzuweisen oder seinen Weg vorzuschreiben. Die Fußgänger drückten sich an die Balläste, dann hörte man ein gewaltiges Geräusch von Pferden und Säbelscheiden.

Eine Abtheilung von Carabinieren durchsprengte fünfzehn Mann hoch im Galopp und in ihrer ganzen Breite die Straße des Corso, welche sie fegte, um den Barberi Platz zu machen. Als diese Abtheilung zum venetianischen Ballaste gelangte, verkündigte eine zweite Batterie von Böllern, daß die Straße frei war.

Beinahe in demselben Augenblick sah man unter einem unermesslichen, allgemeinen, unerhörten Geschrei sieben bis acht Schotten, durch den Zuruf von dreimal hundert tausend Personen angestachelt, vorüberjagen; dann verkündigten drei Kanonenschüsse vom Castell St. Angelo, daß die Nummer Drei gewonnen hatte.

Sogleich und ohne ein anderes Zeichen, als dieses, setzten sich die Wagen wieder in Bewegung, strömten gegen den Corso zurück, mündeten aus allen Straßen aus, wie einen Augenblick durch einen Widerstand zurückgehaltene Bäche, welche sich insgesammt in das Flußbett stürzen, das sie nähren, und die ungeheure Woge nahm schneller als zuvor ihren Lauf durch die zwei Granit-

ufer. Nun hatte sich ein neues Element des Lärmens und der Bewegung in die Menge gemischt: die Mocoli-händler waren so eben in die Scene getreten.

Die Mocoli oder Moccoletti sind Kerzen von verschiedener Dicke, von der Osterkerze bis zur Keller-ratte *), welche bei den Schauspielern dieser den römischen Carneval beendigenden Scene zweierlei Thätigkeiten erwecken, 1) die, sein Moccoletto brennend zu erhalten, 2) die, das Moccoletto Anderer auszulöschen.

Es ist mit dem Moccoletto wie mit dem Leben: der Mensch hat nur ein Mittel gefunden, es fortzupflanzen, und dieses Mittel besitzt er von Gott. Aber er hat tausend Mittel erfunden, es zu nehmen; allerdings ist ihm bei dieser erhabenen Operation der Teufel ein wenig zu Hülfe gekommen.

Das Moccoletto entzündet sich, indem man es irgend einem Lichte nähert. Wer aber vermöchte die tausend Mittel zu beschreiben, welche erfunden worden sind, um das Moccoletto auszulöschen . . . die Riesenohrfeigen, die ungeheuren Löschhörner, die übermenschlichen Windsächer? Jedermann beeilte sich, Moccoletti zu kaufen, Franz und Albert wie die andern.

Die Nacht rückte rasch heran, und bereits begannen bei der Händler tausendfachem schrillum Rufe: „Mocoli!“ einige Sterne über der Menge zu glänzen. Es war dies wie ein Signal. Nach Verlauf von zehn Minuten funkelten fünfzig tausend Lichter von dem venetianischen Pallaste nach der Piazza del popolo herab= und von der Piazza del popolo nach dem venetianischen Pallaste hinauf= steigend. Man hätte glauben sollen, es wäre das Fest der Irrlichter; denn es läßt sich in der That von diesem Anblick, wenn man nicht einmal Augenzeuge davon gewesen ist, kein Begriff machen.

*) Eine Benennung für die Kerzen, mit welchen man in den Keller geht. D. Uebers.

Man stelle sich vor, alle Sterne trennen sich vom Himmel los und mischen sich auf der Erde in einen wahnsinnigen Tanz, und zwar in Begleitung eines Geschreis, wie ihn nie ein menschliches Ohr auf der übrigen Oberfläche des Erdballs vernommen.

In diesem Augenblick besonders gibt es keinen gesellschaftlichen Unterschied mehr. Der Facchino hängt sich an den Prinzen, der Prinz an den Trasteveriner, der Trasteveriner an den Bürger. . . Jeder bläst, löscht aus, zündet wieder an. Erschienen der alte Aeolus zu dieser Stunde, er würde zum König der Mocoli ausgerufen und Aquilo zum Präsumtiverben der Krone.

Dieses tolle, flammende Rennen dauerte ungefähr zwei Stunden; der Corso war erleuchtet wie am hellen Tage, man konnte die Züge der Zuschauer im dritten und vierten Stocke unterscheiden. Von fünf zu fünf Minuten zog Albert seine Uhr; endlich bezeichnete sie die siebente Stunde. Die zwei Freunde befanden sich gerade auf der Höhe der Via dei Pontifici; Albert sprang sein Moccoletto in der Hand aus der Galeche.

Ein paar Masken wollten sich ihm nähern, um sein Moccoletto auszulöschen oder ihm dasselbe zu entreißen; doch als ein geschickter Boxer schleuderte er eine nach der andern zehn Schritte von sich und setzte seinen Lauf nach der San-Giacomo-Kirche fort. Die Stufen waren mit Neugierigen und Masken beladen, welche mit einander kämpften, um sich die Kerzen zu entreißen. Franz folgte mit den Augen seinem Freunde und sah ihn den Fuß auf die erste Stufe setzen; beinahe in derselben Sekunde streckte eine Maske in der wohlbekanntem Tracht der Bäuerin mit dem Strauße den Arm aus und entriß ihm sein Moccoletto, ohne daß er diesmal Widerstand leistete.

Franz war zu weit entfernt, um die Worte zu hören, welche sie wechselten, aber sie hatten ohne Zweifel nichts Feindseliges, denn er sah Albert und die Bäuerin Arm in Arm sich entfernen. Er schaute ihnen noch

einige Zeit unter der Menge nach, doch bei der Via Macello verlor er sie aus dem Blicke.

Plötzlich erscholl die Glocke, welche das Signal zum Schlusse des Carnevals gibt, und in einer Sekunde erloschen alle Mocoli wie durch einen Zauber. Es war als ob ein einziger, ungeheurer Windstoß Alles vernichtet hätte. Franz befand sich in der tiefsten Finsterniß.

Mit demselben Schlage hörte auch alles Geschrei auf, als ob der mächtige Hauch, der die Lichter fortgetragen, auch den Lärmen mitfortgerissen hätte. Man hörte nur noch das Rollen der Wagen, welche die Masken nach Hause führten, und sah nur spärliche Lichter hinter den Fenstern glänzen.

Der Carneval war zu Ende.

Bierzehntes Kapitel.

Die Katakomben von San Sebastiano.

Franz hatte vielleicht in seinem Leben keinen so scharfen, schneidenden Eindruck, keinen so raschen Uebergang von der Heiterkeit zur Traurigkeit erfahren, als in diesem Augenblicke; es war, als hätte sich Rom unter dem magischen Hauche eines Dämons der Nacht in ein Grab verwandelt. Durch einen Zufall, der die dicke Finsterniß noch vermehrte, sollte der in der Abnahme begriffene Mond erst um elf Uhr Abends aufgehen; die Straßen, durch welche der junge Mann fuhr, waren daher in die tiefste Finsterniß versenkt. Die Fahrt währte indessen nicht lange; nach Verlauf von zehn Minuten